

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Beschreibung der am 30ten Juny und 1ten July 1811. zu
Rastatt Statt gehabten Trauer-Feyerlichkeit nach dem
Hinritte unsers höchstseligen Großherzogs Carl Friedrich
von Baden**

Karl Friedrich <Baden, Großherzog>

Rastatt, 1811

[urn:nbn:de:bsz:31-7865](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-7865)

B e s c h r e i b u n g

der am 30ten Juny und 1ten July 1811. zu Rastatt Statt gehalten

34

T r a u e r = F e y e r l i c h k e i t

nach dem Hintritte unsers höchstseligen

Großherzogs Carl Friedrich
von Baden.



R a s t a t t ,

gedruckt auf Veranstaltung des Großherzogl. Stadtamts und der Armen-Commission
zum Besten der Armen
in der Sprengingischen Hofbuchdruckerey. 1811.

—●●●●●●●●●●●●●●●●●●●●—

Tief gerührt und in allgemeine Trauer versunken waren schon alle Herzen der hiesigen Einwohner, als der Todesbote uns den Hintritt unsers theuersten Landesvaters verkündete, und von dem Gefühle der tiefsten Ehrfurcht, der Empfindung dieses schmerzlichen Verlustes durchdrungen, legte zu gleicher Zeit auf unterthänigstes Ansuchen und gnädigst erhaltene Bewilligung der gesammte Stadtmagistrat so wie die Bürgerschaft die Trauerkleidung an.

Die hierauf folgende von höchster Landesbehörde so wie vom hochwürdigen Generalvikariate angeordnete Trauerfeierlichkeit fand auch hier an den bestimmten Tagen Statt, um das Andenken unsers allgemein geliebten, verehrtesten Landesvaters in Aller Herzen zu verewigen.

Am Sonntag den 30. Juny Morgens halb 10 Uhr versammelten sich in der evangelischen Hof- und Stadtpfarrkirche, in welcher der Altar, Kanzel und Wappen mit schwarzen Tüchern und Flor umhängt waren, mit der ganzen Gemeinde auch die gesammten öffentlichen Landesstellen nebst dem Stadtmagistrat und einer großen Anzahl von Bürgern, und nahmen innigsten Antheil an der allgemeinen Kühlung, die bey der von Herrn Stadtpfarrer Martini vorgetragenen Trauerrede noch mehr erhöht und verstärkt wurde. (sub Nr. I. pag. 5.)

Montag den 1. July Morgens halb 9 Uhr nahm die Trauerfeierlichkeit in der katholischen Stadtpfarrkirche ihren Anfang, welcher alle dahiesige öffentliche Landesstellen, die Professoren des Lyceums, der gesammte Stadtmagistrat, alle Studenten und Schulpräparanden beywohnten.

Ein vorher schon errichtetes zweckmäßig gezieretes hohes Trauergerüste am Eingange des Chors mit achtzig brennenden Kerzen umgeben, auf welchem die verschiedenen Großherzogl. Insignien der Ordnung nach ruhten, und an dessen Seiten die Großherzogl. Wappen angebracht waren, gewährte zum voraus dem Auge des sehr zahlreich versammelten Publikums einen eben so trauervollen als majestätischen Anblick. Zugleich waren alle Altäre nebst den Wänden der Kirche, die mit schwarzen Flor-Guirlanden umwunden waren, gänzlich beleuchtet. Die Stadtgarde bildete zugleich ein schönes Spalier um das Trauergerüste, und im ganzen Gotteshause herrschte die größte Ordnung, die feyerlichste Stille.

042 B. 62, ^Z7, 34 R. H

Der Trauer-Gottesdienst begann zuerst mit der sub Nr. II. ben gedruckten, von Hn. Stadtpfarrer Demeter verfaßten, und von Hn. Professor Lumpp in Musik gesetzten Cantate, die als Herold der innern Empfindung, welche die Herzen aller Anwesenden durchglühete, der Trauerrede vorangiang.

Hierauf bestieg Hr. Stadtpfarrer Demeter die mit schwarzem Tuche und Flor umhüllte Kanzel, und hielt die sub Nr. III. angeheftete, der Würde dieser Trauerfeierlichkeit anpassende Rede.

Nach beendigter Rede wurde von einem besondern Chor weiß-gekleideter Schulknaben und schwarz-verschleierter Mädchen, abwechselnd, die hier sub No. IV. ben gesetzte, von Herrn Professor Lorene verfaßte rührende Trauer-Arie, unter der Anleitung des Herrn Schullehrers Eckert, der solche auch in Musik gesetzt hatte, vor dem Trauergerüste abgesungen.

Die Rührung, welche alle schon vorhin gerührte Zuhörer bey diesem unerwarteten Anblick wie ein elektrischer Schlag neuerdings ergriffen hatte, läßt sich selbst mehr fühlen, als beschreiben.

Dieser Trauergesang machte zugleich den Beschluß der Trauer-Feyerlichkeit über den Hingang unsers allverehrten, nun höchstseligen Großherzogs Carl Friederich.

Gemäß der vom hochwü. Vicariate gegebenen Verordnung, nahm nun auch noch ein feyerlicher Gottesdienst am Hochaltare seinen Anfang. Se. Hochwürden und S. Herr Hieronymus, Abt der vormaligen Benediktiner-Abten Schwarzach, hielten mit allen Insignien Ihrer Würde ein feyerliches Hochamt, das mit einer vollständigen Instrumental-Musik begleitet war. Während diesem wurden von dem großen in Trauer versammelten Publikum die heissesten Wünsche und Gebete zum Himmel geschickt, um Gott den Allmächtigen zu bitten, daß er Se. Königliche Hoheit unsern nunmehr regierenden Großherzog Carl, so wie das ganze Großherzogliche Haus, stets in höchstem Wohlsenn erhalten, und Ihm Gnade und Stärke zur glücklichen Regierung verleihen möge.

In dankvoller Erinnerung an die große Mildthätigkeit, deren Vorbild und Muster uns stets Carl Friederich war, wurde zu gleicher Zeit am Ende des Gottesdienstes eine Armen-Collecte veranstaltet, die reichlich ausfiel.

Am Schlusse des feyerlichen Gottesdienstes wurde vom gesammten Chor das bekannte feyerliche Bittgebet: Domine salvum fac magnum ducem nostrum Carolum, &c. für Se. Königliche Hoheit unsern jetzt regierenden Großherzog

angestimmt, dem das gesammte Volk correspondirte. Auf welches das gewöhnliche, von Sr. Hochwürden u. G. Herrn Abt Hieronymus, abgesungene Gebet folgte.

Nur mit tiefster Rührung konnte es auch der Fremdling sehen, wie nach geendigtem Gottesdienste alles was in Trauer gehüllt war, in zwangloser Ordnung der Bahre zu: und dieselbe umgieng, hierauf sich in größter Stille entfernte; nachdem es von seinem Vater gleichsam den letzten Abschied genommen hatte.

So endigte sich der Morgen dieses Tages, der das Andenken unsers verewigten Landesvaters Carl Friederich neuerdings mit unauslöschlichen Zügen unsern Herzen eingrub.

* * *

Noch konnte man sich aber nicht von der großen und trauervollen Erinnerung an den allgeliebten Carl Friederich trennen, und als Dienstags den 2. Jul. in der dahiesigen Schloßkirche Herr Lyceumsdirektor Majer der studirenden Jugend den Verewigten als erhabenes Muster in einer kurzen rührenden Anrede vorstellte, waren schon wieder alle Großherzoglichen Beamten ohne Unterschied, und von der Bürgerschaft so viel nur die Kirche fassen konnte, zugegen. Mit süßer Wehmuth sahe man, wie hier zwölf studirende Knaben am Sarge des allbedauerten Bürgervaters und Musters der Bürgertugend ihre Eichenkränze weihten, also stillschweigend und übereinstimmend mit der schönen Lehre ihres Leiters erklärten, ewig wird dadurch, daß wir seine Tugenden nachahmen werden, Carl Friederich in uns leben.

Hierauf begann das solenne Amt, worinn der Priester mit der ganzen Gemeinde, die sich hier ebenfalls, wie an den vorigen Tagen, aus den beyderley Religionsverwandten schönstens vereinigt hatten, die heiffesten Gebete zu dem allmächtigen Regierer aller Welten schickte, daß Carl Friederichs erhabener Enkel in seiner Regierung gesegnet werde; und alles verließ den Tempel mit dem beseligenden Gedanken: Carl wird uns auch seyn, was Carl Friederich war! —

I.

P r e d i g t

bey der kirchlichen Todtenfeyer des höchstseligen Großherzogs

Carl Friedrich von Baden,

über den vorgeschriebenen Text 1. Joh. 3, Vers 2.

gehalten

in der evangelischen Hof- und Stadt-Pfarrkirche zu Rastatt;

durch den Stadtpfarrer und Hof-Diakon Jakob Heinrich Martini,

am 30ten Juny 1811.

G e b e t.

In Demuth anbetend treten wir vor Dich, allmächtiger Gott! und unsre Herzen ergießen sich vor Dir in Empfindungen des Dankes und in Gefühlen der Trauer. Du hast uns viele Jahre hindurch einen weisen und frommen Regenten geschenkt, und ihn in Deiner Hand ein Werkzeug des Segens und der Liebe für unser Vaterland seyn lassen. Dafür lobt dich, Allgütiger! unser Geist in dankbarer Rührung. Du hast ihn nun, der uns Allen Vater war, wieder zu Dir genommen, und unsre kindliche Herzen in Trauer und Wehmuth versetzt. Doch unsre Hoffnung setzet zu Dir, o Herr! Du wirst die Wunde wieder heilen, die Du uns schlugst, und das Vorbild der Tugend und Weisheit, das Du uns in ihm gabst, nicht an uns verloren seyn lassen. Entziehe uns die Segnungen nicht, deren Du uns um Seinetwillen würdigtest. O, daß wir doch auch in Pflicht und Recht ausharren möchten, wie Er! O, daß man doch auch an unsern Gräbern mit dieser Zuversicht wie an dem Seinigen sagen könnte: „Du hast einen guten Kampf gekämpft und Glauben

behalten bis an das Ende.“ Mache deswegen auch in uns immer lebendiger den Glauben an die Zukunft, schenke unsern Herzen fromme Hoffnungen, und gieb, daß wir ihrer stets würdig wandeln mögen. Amen.

Vorgeschriebener Text: 1. Joh. 3, 2.

„Meine Lieben! wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Es ist dem menschlichen Herzen eigenthümlich, sich an Hoffnungen zu laben, wenn die Gegenwart trübe ist, und durch sie den Muth zu beleben, wenn der Kampf des Lebens schwer wird. Zwar würdig können wir nicht immer die Hoffnungen nennen, woran das schwache Herz des Menschen mit Sehnsucht hängt; nur zu oft sind es die Angelegenheiten der Sinnlichkeit, des Eigennuzes und des Ehrgeizes, womit sie sich beschäftigen, und womit sie ihre Zukunft am liebsten erfüllen. — Darum leuchten uns die Hoffnungen, welche sich in den Herzen der Apostel regten, so schön entgegen, und ziehen — besonders wenn wir auf ihre Wirkungen Rücksicht nehmen — unsre ganze Bewunderung auf sich; denn es waren fromme religiöse Hoffnungen. Unter dem Drucke, den diese heiligen Männer bey dem edelsten Berufe fühlten, unter den Leiden, die sie erduldeten, und den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hatten, mußten sie oft das Bedürfniß fühlen, die engen, ach! so beschwerlichen Schranken der Gegenwart zu verlassen, und die freyern Räume einer bessern Zukunft zu suchen; die Vorstellung, daß es einst besser seyn werde, als ist, war ihnen Trost bey den Uebeln, die sie empfanden, und hohe Ermunterung, auszuharren im Dienste Gottes und Jesu Christi. Es ist noch nicht erschienen, — ruft in einer solchen Stimmung der heil. Johannes sich und seinen kämpfenden Christen zu — was wir seyn werden 2c. 2c.

Ach, auch wir bedürfen der tröstenden Hoffnung, im Laufe eines veränderlichen Lebens, so oft! Wir bedürfen ihrer besonders bey Ereignissen, wie das ist, welches in diesen Tagen ein ganzes dankbares Volk in Trauer gehüllt, in seinen Tempeln versammelt. Das Vaterland hat seinen geliebten Regenten verloren, aus der Mitte einer großen Volks-Familie ist der hinweggenommen worden, der Allen Vater war, dem alle Herzen mit kindlicher Liebe entgegen schlugen. Das ist der Trauer-Kuß, der in diesen Tagen in allen Tempeln des Badischen Landes ertönet, und ach! wie manche Thräne mag sich in diese Töne mischen, wie mancher bekümmerte Blick mit Sehnsucht dem Vollendeten nachsolgen, und wie manche zitternde Lippe es laut bekennen: du warst uns Vater!

Ja! wir blicken heute zurück auf ein vollendetes Leben, das zu den edelsten und wohlthätigsten gehört, die je von Menschen gelebt worden sind; wir klagen über den Tod eines Regenten, der zu den weisesten und besten aller Zeitalter gerechnet werden muß, und der groß war, zwar nicht in den zerstörenden Künsten des Kriegs, sondern groß, weil er seines eigenen Muthes Herr war, welches, wie der weise Sprach schon sagt, größer ist, als Städte erobern und Länder unterjochen. Um die stille einsame Gruft, in der er schlummert, ertönet leise und lieblich, wie himmlischer Gesang, das seltene Lob: du hast nie wissentlich deine Gewalt mißbraucht; du hast nie Elend und Verderben, sondern immer Heil und Segen auf Erden verbreitet.

Was gab denn dem edeln Geiste diese Weisheit und Güte? was gab ihm diese in Pflicht und Recht ausdaurende Kraft, wodurch er in einem verdorbenen Zeitalter so hoch hervorragte? Nichts anderes, als die frommen religiösen Hoffnungen, die seine Seele belebten. Es wird immer bezeichnend für den Charakter des Unvergeßlichen bleiben, daß gerade der Ausspruch, welcher uns zum Texte vorgezeichnet ist, eine Lieblings-Stelle des Höchstsiligen war. Wer solche Hoffnungen hat, sagt der Apostel unmittelbar nach unserm Texte, der reinigt sich, gleichwie auch er rein ist; wo solche Hoffnungen wohnen, da fühlt der Mensch — wie uns das Beispiel unseres in Gott ruhenden Regenten zeigt — Lust und Kraft zu allem was Groß, Edel und Würdig ist. Und so diene uns denn zu unserer jetzigen Betrachtung

das Beispiel unsers in Gott ruhenden Regenten zu einem Beweise, wie segensreich der Einfluß religiöser Hoffnungen ist.

Religiöse Hoffnungen — das heißt, solche Hoffnungen, wo das, was man erwartet, nicht sowohl zu den Angelegenheiten des irdischen Lebens, als vielmehr zu den Angelegenheiten der Religion gehört, und sich auf die Verheißungen derselben gründet, haben, wie uns das Beyspiel unsers in Gott ruhenden Regenten zeigt, einen sehr segensreichen Einfluß, einmal auf die Richtung unsers Geistes und unsern Glauben, sodann auf unser Wirken und Handeln, und endlich auf unsere Tröstung und Beruhigung.

Vergeblich schmeicheln wir uns, daß unserm Geiste die Richtung eigen sey, die eines vernünftigen Geschöpfs, das seine Bestimmung kennt, würdig ist, wenn es uns an religiösen Hoffnungen fehlt; dann sind es lauter Wünsche der Sinnlichkeit, die uns beschäftigen, dann ist es uns blos darum zu thun, die Entwürfe gelingen zu sehen, die wir für unser eigenes und der Unserigen Glück gemacht haben; dann sind wir vollkommen zufrieden, wenn uns die Zukunft nur die Genüsse gewährt, nach welchen wir lüstern sind, nur die Vortheile zuführt, die wir suchen, nur die Macht, die Ehre und den Einfluß verschafft, nach welchem wir trachten. Höhere Bedürfnisse fühlte der unsterbliche Geist unsers verklärten Fürsten, denn in ihm wohnten religiöse Hoffnungen. Zwar innigstheilnehmend an allem, was die Menschheit betraf, an ihren Freuden und Leiden, sehr empfindlich für Ruhm und Ehre, war doch stets das letzte Ziel der Wünsche und Hoffnungen seines edeln Herzens, Beförderungen des Reichs Gottes, Sieg der Wahrheit und der Tugend, und das wahre Wohl der Menschen. Darum wirkte er so unbeschreiblich viel für die Beredlung und Beglückung des menschlichen Geschlechts; darum täuschten ihn die Spielwerke der Sinnlichkeit nicht, und keine Leidenschaft konnte ihn zu ihrem Sklaven machen. Geboren wie ein anderer Mensch, versehen mit allen den Begierden, deren Bekämpfung uns so viele Mühe macht, ward er doch von keiner derselben beherrscht; sie alle wurden von ihm im Jügel gehalten. Welche Ehre für't muß ein solches Beyspiel einflößen! Wenn der Arme, den die Dürftigkeit, die Sorge, die Last der Arbeit, und der Zwang der Geseze in Schranken hält, nicht die Gränzen der Mäßigung überschreitet, dann ist noch immer der Verdacht gegen ihn, daß es vielleicht deswegen nicht geschah, weil er nicht konnte. Wenn aber der Fürst, der das Vermögen in Händen hat, alle seine Neigungen zu befriedigen, dessen Wünsche zu erfüllen, Tausende bereit sind; der keinen sichtbaren

sichtbaren Oberherrn hat, dem er von seinen Handlungen Rechenschaft geben darf, doch stets die Herrschaft über seine Begierden behauptet, dann ist man gedrungen, an die Tugend zu glauben, und Ehrfurcht für sie zu fühlen; und, Freunde! war dieß nicht der Fall bey unserm verewigten Landesvater, und war diese Kraft der Seele bey ihm nicht die Folge seiner frommen Hoffnungen?

Und diese frommen Hoffnungen, welche Stärke gaben sie seinem Glauben! Die Hand der Vorsehung betete er in allem an, was sich zutrug, und vor dem Angesichte des Ewigen prüfte er alles, was er wählte oder verwarf, was er billigte oder verschmähte. Dieser Glauben war es, der ihn in seinem Eifer für das Gute nicht ermüden ließ, der in ihm die Hoffnung nährte, Gott werde die Treue in seinem Berufe nicht vergeblich seyn lassen, werde die Anstrengungen für das Wohl der Menschen mit heilsamen Wirkungen verknüpfen, und insonderheit das unterstützen, was zu ihrer Besserung und Bildung geschehe. Dieser Glaube bewirkte es, daß er bey dem Anblick der Zerstörungen in der Welt den Muth nicht verlor, sondern die Hoffnung hegte, es werde besser auf Erden werden; die Wahrheit werde dem Irrthum, das Recht der Gewalt, das Evangelium Jesu dem Unglauben nie ganz unterliegen; es werde eine Zeit kommen, wo der Sieg der guten Sache entschieden und der Erdkreis voll seyn werde von Erkenntniß und Verehrung Gottes. Wie oft sahen wir ihn in unserer Mitte — ein rührendes Bild der Andacht — anbetend sein frommes Herz zum König der Könige emporrichten! Ach! künftig sucht ihn hier unser Auge vergeblich; die Hütte von Staub, die wir noch tragen, ist für ihn gebrochen; der freye Geist hat sich nun zum höhern Seyn emporgeschwungen. Und, o! wie unaussprechlich mag nun seine Wonne seyn, erfüllt zu sehen, was hier sein frommes Herz ahnte — wieder zu finden, was er auf Erden betrauerte — und Jesum zu sehen, für den sein Herz von Liebe brannte!

Fromme Hoffnungen haben ferner, wie uns das Beyspiel unsers in Gott ruhenden Regenten zeigt, einen höchst-segenreichen Einfluß auf unser Wirken und Handeln.

Alle Hoffnungen sind Kräfte, die einen großen Einfluß auf unsere Thätigkeit haben und uns gleichsam immer in Bewegung halten. Wir haben Muth und strengen uns an, so lange wir hoffen; hoffen wir nichts mehr, so

lassen alle unsere Anstrengungen nach, wir werden die Beute der Verzweiflung. Darum sind denn religiöse Hoffnungen die nie ruhenden Triebfedern einer menschenfreundlichen und aufopfernden Thätigkeit.

Ihr wißt es, wie rauh und beschwerlich die Bahn der Pflicht war, auf welcher die Apostel wandeln mußten, welche Gefahren denselben allenthalben droheten, und welche Martern eine undankbare Welt ihnen zubereitete. Den Muth, unter solchen Umständen auszuharren im Dienste Gottes und der Pflicht, zu leben und zu sterben für Jesum und seine Sache, fanden sie nur in ihren frommen Hoffnungen; diese erhoben sie zu jener heldenmüthigen und aufopfernden Thätigkeit, welche wir so sehr an ihnen bewundern; und wenn zu schwer die Last des Lebens auf sie drückte, dann labte und stärkte sich der müde Geist im Gedanken an Jesum und Zukunft; es ist noch nicht erschienen, spricht dann der fromme Johannes, was wir seyn werden &c. &c.

In der Reihe großer edler Menschen, deren Hoffnungen auf ein erhabenes Ziel gerichtet waren, zeigt uns die Geschichte aller Zeiten nur wenige, bey welchen der Einfluß solcher Hoffnungen sich segenreicher äusserte, als bey dem Unvergesslichen, den das Vaterland betrauert. Die Geschichte seines Lebens ist nichts anders, als die Geschichte einer menschenfreundlichen, standhaften und aufopfernden Thätigkeit. Fünf und sechzig Jahre hindurch hatte die Vorsehung diesen edeln Fürsten seinem Volke zum Regenten gegeben und erhalten, und o, wie groß ist die Summe des Guten, das durch ihn in dieser Zeit bewirkt wurde. In welcher Beschaffenheit sich sein väterliches Erbe befand, als er es antrat, und wie die Länder waren, die in der Folge dasselbe vermehrten, ist euch Allen bekannt. Große heilige Pflichten waren ihm aufgetragen in Zeiten, die oft zu den bedenklichsten und schwierigsten gehörten, die die Welt kennt. Wie oft schien unter schauervollen Ereignissen der Welt die Saat des Guten zerstört, die seine Weisheit gestreut und sein väterlicher Sinn mit Liebe gepflegt hatte! Wie oft zerstreuten wilde Stürme der Zeit, was ein friedlicher liebender Geist gesammelt hatte! Aber durchdrungen von seinem erhabenen Beruf, hoffend auf Gott, den Beschützer und Vergelter alles Guten, und die Menschen liebend, ward er nicht müde, Gutes zu thun, und von neuem wieder aufzubauen, was ein ungünstiges Geschicke zerstört hatte. Was er that für den Wohl-

stand seines Volks, was er wirkte für die sittliche und religiöse Bildung desselben, das diente lange den Regenten Europas zum Muster; und wer einen weisen Fürsten bezeichnen und ein glückliches beneidenswerthes Volk nennen wollte, der nannte Carl Friedrich und das badische Volk. Ströme Bluts sind in allen Theilen der Erde für die Freyheit, das schönste Kleinod des Lebens, vergossen worden; aber im stolzen Gefühl unseres Glückes durften wir fragen, wo das Land sey, in welchem eine größere Freyheit Statt fand, als sie unter seinem Scepter herrschte, wo weise väterliche Gesetze den Fleiß, die Ruhe und das Leben seiner Bürger besser schützten, als unter ihm? Kein Sklavenjoch drückte seine Bürger; er war der erste Fürst, der freywillig die Leibeigenschaft aufhob, und in allen Theilen Europas verkündigten frohe Stimmen es: Carl Friedrich hat die heilige Rechte der Menschheit gerettet, und zerbrochen die Ketten, die der Irrthum früherer Jahrhunderte geschmiedet hatte. *) Doch was er that und wirkte, gehört der Geschichte an, und in den Jahrbüchern der Menschheit wird der Name Carl Friedrich mit unverlöschlichen Zügen stehen; den Regenten kommender Jahrhunderte noch wird er zeigen, wie himmlischschön die Tugend glänzt, wenn sie auf dem Throne sitzt, welche Segnungen sie verbreitet, und wie wahr der Ausspruch der Schrift ist: daß die Gottseligkeit, daß ächte christliche Weisheit die Verheißungen dieses und des zukünftigen Lebens hat. — Durch die Geburt bestimmt, über Hunderttausende zu herrschen, ward er Herr seiner selbst. Durchgehet sein Land, und nirgends werdet ihr hinter einsamen Mauern einen Unglücklichen schmachten hören, dem sein Zorn die Freyheit geraubt hätte; nirgends einen Diener finden, den sein Zorn verstoßen hätte. Rache kannte seine großmüthige Seele nicht, und selbst Beleidigungen vergab er mit weiser Güte; und wenn je die Gottheit, die ihre Sonne aufgehen läßt über

*) Als bey dem Anfang der französischen Revolution ein großer Theil der deutschen Gelehrten, für das Werk der National-Versammlung enthusiastisch eingenommen, laut verkündigten, diese habe zuerst die Rechte der Menschheit gerettet, da sagte Schöbzer in seinen Staats-Anzeigen: Unsere Gelehrten übersehen in ihrem Enthusiasmus das vaterländische Verdienst, und fügte hinzu:

Der Menschheit heilige Rechte retten,

Zerbrechen die vom Irrthum angeschmiedten Ketten.

Das that nicht zuerst die französische National-Versammlung, das that zuerst Carl Friedrich von Baden, indem er die Leibeigenschaft aufhob, und sich damit freywillig eine Revenüe von mehr als 70,000 Gulden entzog.

Gute und Böse, ihr Bild Menschen im Menschen sichtbar gezeigt hat, so war es in diesem großmüthigen Fürsten. — Ein tröstender Genius ist er besonders Nothleidenden gewesen. Wie viel that er da, was den Augen der Welt verborgen blieb, und was nur der sah, der ins Verborgene blickt. Könnten sie jetzt auftreten alle die Kranken, denen er Pflege und Erquickung verschaffte, alle die Waisen, denen er Vater war, alle die Wittwen, deren Thränen er durch seine Wohlthätigkeit abtrocknete, alle die in Kummer schwachtenden Familien, deren Retter er war; wie viele Thränen der reinsten Dankbarkeit würden dann fließen! Wie viele Tausende würden dann in unser Klagegedicht einstimmen:

Ach, sie haben
Einen edlen Mann begraben,
Und uns war er mehr!

Religiöse Hoffnungen haben endlich drittens, wie uns das Beispiel unsers in Gott ruhenden Regenten zeigt, einen höchst segensreichen Einfluß auf unsere Beruhigung und Tröstung, sowohl bey bedenklischen Angelegenheiten der Menschheit, als auch bey eignen Widerwärtigkeiten.

Wenn große Unordnungen auf Erden herrschten, und die Schicksale der Völker durch Gewalt und blutige Kriege entschieden wurden; wenn die besten Menschen unter der Tyranney derer seufzten, die sich jedes Mittel erlaubten; wenn die Unwissenheit überhand nahm und mit einer nachtheiligen Verfinsternung drohte; wenn Sittlichkeit und Ordnungsliebe immer mehr verschwand, und Leichtsinns und Eigennuß an ihre Stelle trat; wenn Ruchlosigkeit, Unglauben und Gottesvergessenheit das allgemeine Verderben zu vollenden, und alles sich zu einem unaufhaltsamen Untergang anzuschicken schien; was konnte in solchen schrecklichen Zeiten den Muth eines Regenten aufrecht erhalten, dem die Angelegenheiten der Menschheit so nahe am Herzen lagen, und der zu ihrer Beglückung und Beredlung so vieles beigetragen hatte, wenn es nicht fromme Hoffnungen waren! Diese aber ließen ihn alles von Gottes weiser, allmächtiger und väterlicher Regierung erwarten und alle Stürme der Zeit unter dem Einfluß und der Leitung des Ewigen betrachten. Es mochte noch so unruhig, noch so dunkel, noch so schauervoll um ihn werden, die Hoffnung erquickte ihn: der im Himmel wohnet, lachet ihr, und der Herr spottet ihr.

Die Hoffnung, Gott wird siegen und alles so ausführen, wie er es beschlossen hat, verließ ihn nie. Wenn sein Volk litte, und andere schwere Ereignisse sein liebendes Vaterherz verwundeten; wenn ein schwacher Körper endlich die freye Wirksamkeit seiner Seele hemmte, und die Erde nichts Befriedigendes für ihn mehr hatte; wenn Sorgen mancher Art ihn selbst auf seinem Throne erreichten, dann warst du es, fromme religiöse Hoffnung, die ihn tröstete und stärkte. Hoffend sah er der Zukunft entgegen; ihre Pforten haben sich ihm nun aufgeschlossen; selig ist nun der in dem Herrn Entschlafene, und der Geist spricht, seine Werke folgen ihm nach.

Doch auch wir, meine Brüder! wollen mit frommer Hoffnung unsere Blicke auf Gott und auf die Zukunft hinrichten. Die Fesseln eines Körpers, den Alter und Sorgen mancher Art beugten, drücken nun nicht mehr den unsterblichen Geist unseres verklärten Fürsten; frey und selig hat er sich hinaufgeschwungen zum Lande, wo Friede wohnt und ein alles Gute lohnender Vater. Er war ein Schutzengel seinem Volke, und oft genug konnten wir es unter zerstörenden Ereignissen der Welt und unter den Leiden der Völker wahrnehmen, wie wunderbar und gnädig Gott ein Volk schützt, dem er einen frommen Regenten gegeben hat. Auch künftig noch wird sein Geist schützend über unserm Vaterlande schweben. Sein Erbe ist nun übergegangen auf den edlen Zweig eines erhabenen Stammes, und wir dürfen trostvoll der Zukunft entgegen sehen. Die edle kindliche Liebe, die das Herz unsers jetzigen Großherzogs am Sarge des Großvaters zeigte, die hohe Achtung für Tugend und Weisheit, die seine ganze Trauer bezeichnet, die erhabenen Aeußerungen eines gerührten Herzens in Stunden, wo die Erde uns so wenig und der Himmel alles gilt, sind uns Bürgen, daß auch Er sein Volk in Liebe leiten und zum höchsten Ziele seines Strebens — Heil des Volks — machen werde. — Nein! Zwischen ihm und dem badischen Volk ist wohl ferner keine Huldigung nöthig; unsere Herzen haben ihm gehuldigt, denn er hat unsern Vater noch im Tode geehrt.

Und nun denn, Segen deinem Andenken, edler unvergeßlicher Fürst! und Dank von Nahen und Fernen, daß du durch solch ein Leben die Menschheit ehrtest. Die Geschichte wird deinen Namen zu den Edelsten schreiben, die sie

in allen Zeitaltern aufzuweisen hat; sie wird ihn einschreiben in die Reihe menschenfreundlicher Verbesserer. Wenn einst künftige Geschlechter mit Schauer und Entsetzen auf unser Zeitalter der Zerstörung und der Selbstsucht zurückblicken, dann wird dein Bild noch wie ein freundliches Gestirn am nächtlichen Himmel hervorleuchten, und ihr Urtheil über unsere Tage mildern. Ruhe sanft, edler theurer Vater! Mit Zähren der Liebe und der Wehmuth ruft dir das dankbare Vaterland nach: Du hast einen guten Kampf gekämpft, du hast Glauben behalten bis an das Ende; hinfort wird dir beygelegt werden die Krone der Gerechtigkeit. Ruhe sanft, edler unvergeßlicher Fürst! In den Herzen deiner Bürger ist dir ein Monument errichtet, das keine Zeit zerstören wird, und Kindeslinder werden deine Treue rühmen. — Ruhe sanft, verklärter Geist! nie wird auch in meinem dankbaren Herzen dein Andenken erlöschen! Wenn Unzufriedenheit mit mir selbst an meiner Seele nagt, wenn mein Eifer für das Gute ermatten, und eine unwürdige Leidenschaft sich meines Gemüthes bemächtigen will, dann denke ich an dich, dann soll der Gedanke, der Huld und Liebe eines der edelsten Menschen, die jemals Gottes Erde betreten, gewürdigt worden zu seyn, mich aufrichten, trösten, ermuntern, bis einst, wenn es Gott gefällt, ich dich in bessern Welten wieder finde, und dir dann noch am Throne des Allvergelters meinen ewigen Dank und meine ewige Verehrung darbringen kann! — Ruhe sanft — edles himmlisches Wesen — Ruhe sanft! — Amen.



T r a u e r = R e d e
a u f d e n T o d
C a r l F r i e d r i c h s,
weiland Großherzogs zu Baden u.

gehalten

in der Stadtpfarrkirche zu Nastatt den 1. Julius 1811,
von Ignaz Demeter,
Stadtpfarrvikar, landesherrl. Stadtdekan, Direktor des Schullehrer-Seminars
und Professor der Pädagogik.

II.

Gesang vor der Predigt.

Er ist dahin! — der Vater unsers Landes!
Carl Friedrich ist dahin! Der Weise! Edle!
Da weinen wir! Auch der nie weinen konnte,
Verstummt, erblaßt, erbebt und weinet laut! —
Vergebens sucht der Stärkste sich zu halten,
Umsonst schämt sich der ernste Mann der Thränen;
Die Trauer hat ihr Recht, so wie die Liebe;
Denn unser Landesvater ist dahin!! —

So stiehet, stiehet nur, ihr Trauerthränen,
Hin auf den Sarg des Edelsten der Fürsten.
Ihr seyd betrübter Kinder Herzensstimmen,
Und unverfälschter als ein Monument.
Und jeder Untertan rühm' seine Weisheit,
Und jeder Arme rühme seine Milde! —
So sey die Feyer dieses Tags zur Feyer
Des hohen Todten von uns angestimmt!

III.

„Dreßßig Tage lang weinten die Kinder Israels um ihn auf den Heiden Moabs.“ 5. Mos. 34, 8.

Thränen verwaister Untertbanen auf den Sarg ihres entseelten Fürsten hingeweiht, sind Herzensstimmen, beredtsamer als die künstlichste Ehrenrede, und unverfälschter als ein Monument aus Gold.

Wo ist der Fürst, das Haupt eines zahlreichen Volkes, welcher der Nachwelt einen so großen und unvergilbaren Namen zurückgelassen hat, wie Moses, der Führer des Israelitischen Heeres? Und doch — „man weiß seine Grabstätte nicht bis auf den heutigen Tag.“ (5. Mos. 34, 6.) Aber man weiß, daß bey der Nachricht seines Todes ganz Israel um ihn trauerte. „Dreßßig Tage lang weinten die Kinder Israels um ihn auf den Heiden Moabs.“ Und diese Thränen, was waren sie anders, als ein lauter Dank für die unzähligen Wohlthaten, die ihnen Moses vierzig Jahre hindurch erwiesen hatte, da er sie aus der Dienstbarkeit Egyptens, durch die getheilten Fluthen des rothen Meeres und durch die Wüste führte? Was waren sie anders, als die herrlichste Lobrede auf alle Großthaten, die seine Weisheit wirkte? Was anders, als ein öffentlicher Widerruf ungegründeter Klagen, welche das mürrische und unzufriedene Volk so oft wider ihn geführt hat? Was anders endlich, als unverfälschte Beweise des tiefsten Schmerzens über den Verlust eines so guten, so getreuen Anführers?

Hochansehnliche! Weinen nicht auch wir schon zwey und zwanzig Tage um den Verlust unsers allgeliebten und allverehrten Landesvaters Carl Friedrich? War nicht auch Er seit fünf und sechzig Jahren Regent, und ein Regent voll Weisheit und voll Liebe? — Sind unsere Thränen minder beredtsam, als jene des Israelitischen Volkes? Sind sie nicht auch Beweise des herzlichsten Dankes, der schönsten Lobrede, des tiefsten Schmerzens?

Und eben diese Dankgefühle zu erneuern und die letzte Pflicht getreuer Untertbanen, die Pflicht der Liebe und der Ehrfurcht zu entrichten, haben wir uns in diesem Tempel versammelt, und ich bin auf dieser heil. Stätte, dem Verbliebenen ein unauslöschliches, ewiges Denkmal in den Herzen der Bürger Rastatts zu errichten.

Aber

Aber welche Blumen soll ich Ihm auf sein Grab streuen? Welche Edelsteine aus seinem Leben in Ihren Herzen aufbewahren? Soll ich Ihn als Sieger und Kriegsheld preisen? Aber, nicht seine Länder zu vergrößern, nicht fremde Städte einzunehmen, war sein Streben; sondern nur die Herzen seiner Unterthanen zu erobern, war sein Kriegsplan. Soll ich große Thaten, die ins Ausland wirkten und nach hohem Ruhme zielten, von Ihm erzählen? Aber sein höchster Ruhm war Ihm, sein eigenes Volk zu beglücken, ein guter Landesvater zu seyn. Ja, meine Freunde! Lieblicher klang Ihm der Name: Landesvater, als der Name des Siegers und Helden. Und aus allen Lippen tönt es nun: Carl Friedrich war ein Vater seines Volkes. Horchend auf die allgemeine Stimme desselben, weiß ich Ihm nun keine schönere Inschrift auf seinen Grabstein zu setzen, als: „Er war unser Vater!“

Diese Inschrift mit hellen Farben zu beleuchten und mit unauslöschlichen Buchstaben auch in unsre Herzen einzugraben, ist die Absicht meiner Rede. Vernehmen Sie demnach ihre Abtheilung. Ich sage:

Carl Friedrich war ein guter Vater aller seiner Unterthanen,
erster Theil.

Er war aber auch ein ganz besonders guter Vater gegen die
Bürger Rastatts,
zweiter Theil.

Allmächtiger! Wie der Thon in des Töpfers Hand, ist unser Leben in deiner Gewalt! Wir murren nicht, daß es Dir gefiel, unsern Landesvater in eine bessere Welt abzurufen. Wir danken dir vielmehr, daß du Ihm sein Leben auf ein so hohes Greisenalter fristetest! Aber weinen müssen wir! Wo ist ein Kind, das nicht um seinen Vater weint, und wenn er auch nach hundert Jahren stirbt? — Nimm unsere Gefühle als Dankopfer für deine große Gnaden an, die Du unserm verewigten Großherzog ertheiltest. Denn von Dir kamen seine weisen Rathschlüsse, von Dir seine gute Regierung, von Dir seine Volksliebe, von Dir sein Vaterherz.

Schon jeder gute Gedanke, wie viel mehr kommt jede gute That von Dir? „In Dir leben, schweben und sind wir.“ (Apostelg. 17, 28.) Dir gebührt Ehre, Ruhm und Preis in alle Ewigkeit!!

I.

Leicht ist es mir, Hochansehnliche! ohne die geringste Schmeicheley, die Vaterliebe unseres Fürsten preisen zu können. Leicht ist es mir, ohne Benützung schwankender Gerüchte und wandelbarer Privaturtheile, die offenbarsten Beweise aufzufinden. Schon das allgemeine Leidwesen ist der unverwerflichste Zeuge, wie jeder Unterthan von Carl Friedrich dachte. Aber schwer wird es mir, aus dem großen Buche seiner fünf und sechzigjährigen Regierung auch nur die wichtigsten Thaten herauszuheben. Fünf und sechzig Jahre! Wie viele Monate, Tage und Stunden! Besonders da Er in frühern Zeiten schon beym ersten Morgenroth für das Wohl seines Volks arbeitete! für beyläufig 10,00,000 Seelen arbeitete! — Doch nur einige Züge aus seinem großen schönen Leben.

Er war ein weiser Vater, und scheint wie Salomo von dem Allweisesten um nichts als um Weisheit gebeten zu haben, die Ihm auch der Allgütige in vollem Maaße zutheilte.

Als Er die Regierung antrat, fand Er hundertjährige Streitigkeiten, fremde Ansprüche und nachbarliche Uneinigkeiten, die Er mit solcher Weisheit schlichtete, und dadurch eine solche Begründung schuf, daß die Geschichte von Ihm sagt: „Kein Regent des badischen Fürstenhauses sey Ihm hierinn gleich geworden.“ Wohl machten ausserordentliche Begebenheiten einen großen Theil jener Bemühungen überflüssig. Aber sind sie darum weniger preiswürdige Beispiele von Regentenweisheit? —

Eben so zeigte Er seine Weisheit in seinen Gesetzen. Wenn wir sie nur ihrem Hauptinnhalte nach betrachten, so finden wir, daß Er keinen Zweig der Staatsverwaltung übersah. Gleich der Sonne, welche nicht nur die erhabenen Theile des Erdenrunds, sondern auch die geringsten Winkel desselben erleuchtet und erwärmt, drang seine Gesetzgebung in alle hohe und niedere Stände des Landes. Der arme Tagelöhner fühlte ihren wohlthätigen Einfluß eben so wie der reiche Gutsbesitzer, das kaum gebohrne Kind eben so wie der wankende Greis.

Wer sorgte für die öffentliche Sicherheit und den ruhigen Genuß unserer Güter durch polizenamtliche Anstalten? Wer sorgte für den häuslichblühenden Zustand der Bürger durch Beförderung des Gewerbes? Wer sorgte für den aufgeklärten Unterricht in der heiligen Religion durch Prediger und Seelsorger? Wer sorgte für die geistige Ausbildung der Jugend durch Kunst und Wissenschaft? Wer sorgte für die unzähligen Krankheitsfälle durch Aufstellung geprüfter Aerzte? Wer sorgte für die Ausrottung jener bekannten Kinderpest durch Einimpfung der Schutzblattern? Wer sorgte für elende, kranke, alte Menschen durch Spitäler und Krankenhäuser? Wer sorgte für die grausam ausgelesenen Kinder durch Waisenhäuser? Wer anders, als Carl Friedrich durch seine weise Staatsverwaltung? — Zwar schreibt sich die Zeit der Errichtung einiger dieser Anstalten schon über die Regierung dieses Fürsten hinaus; aber ihre Verbesserung und ihren wirklich zweckmäßigen Zustand haben wir nur seiner Weisheit zu verdanken. Zwar haben seine Minister und übrigen Räte auch Antheil daran, aber Er war die Seele aller ihrer Pläne. Tief überlegend verwarf er jene Entwürfe, welche nicht ganz zum Wohle, und bestätigte sie, wenn sie zum Wohle seines Volks dienten. Wie nicht der künstlichen Uhr, sondern nur dem Verfertiger und Erhalter derselben der Ruhm des Meisterstücks gebührt, so gebührt auch Ihm, dem Leiter der ganzen Regierung, der Haupt-Ruhm der Weisheit.

Aber Weisheit wird Thorheit und Härte, wenn ihr nicht Gerechtigkeit auf allen ihren Fußritten nachheilt. Jener Fürst, der seine Weisheit nur dazu gebraucht, um den Reichthum und die Güter seines Volkes seinen Lüsten zu opfern, wie Achab den Weinberg Naboths; der das Eigenthum des Unterthanen als das seinige betrachtet und behandelt, ist kein weiser Fürst. So dachte, so handelte Carl Friedrich nicht. Er war auch

ein gerechter Vater. Mit dem Wahlspruche jenes berühmten Kaisers: „Eher soll die Welt zu Grunde gehen, als daß Ungerechtigkeit geschehe,“ behandelte Er das Mein und Dein mit der strengsten Pünktlichkeit. Seine uneigennütige Gerechtigkeitsliebe leuchtete wie der Morgenstern, besonders in der neuen Obergerichtsordnung hervor, die Er im Jahr 1803 einführte, und nicht nur für seine Unterthanen, sondern auch für Sich selbst bestimmte. Er befahl darinn den Gerichten, die Bedrückungen der Reichen gegen die Armen, die

Erbitterungen zwischen Nachbarn, die Kriege zwischen Familien, die Betrüge-
reien in Gewerben, und die Beschädigungen aller Art nach dem strengsten Rechte
zu schlichten; aber was in eben dieser Gerichtsordnung die hohe Gerechtigkeits-
liebe des Verewigten insbesondere auszeichnet, ist der strengste Befehl, seines
eigenen Einkommens nicht zu schonen, wenn das Wohl des Einzelnen darunter
leiden sollte. Er unterwarf demnach seine Einkommensverwaltung gänzlich den
Hofgerichten, beschwur sie bey dem allerhöchsten Gott, nicht die mindeste
Rücksicht auf seine Person und Schatzkammer zu nehmen, und bedrohte sie mit
doppelter Strafe und Ungnade, wenn sie sich zu seinem Vortheile auf Abwege
verleiten lassen sollten. *) Geliebte! Welcher Hoch- und Edelsinn! Hat je ein
Fürst einen solchen gezeigt? Wenn auch die badische Chronik keine andere Edels-

*) In dem Rastatter Wochenblatt Nr. 20. vom Jahr 1803. pag. 180 ist diese Stelle
unter der passenden Aufschrift: Gerechtigkeitsliebe, mit folgender kurzen
Einleitung abgedruckt:

Der Druck der kurbadischen Obergerichts-Ordnung ist nun vollendet.
Ueberall weht in derselben der Geist der Humanität und der strengsten Gerechtig-
keit unsers nie genug verehrten durchlauchtigsten Herrn Kurfürsten, und wir kön-
nen uns nicht enthalten, hier einige Stellen auszuheben, die obiger Wahrheit
das Siegel aufdrücken. So heißt es zum Beispiel unter dem Artikel: Trans-
missio actorum, S. 117. §. 220:

„ Da Wir zu allen denjenigen, mit welchen Wir Unsere Obergerichte besetzen,
„ das Vertrauen haben, es werden dieselben von dem geraden Wege der Gerech-
„ tigkeit sich weder durch Furcht noch durch Hoffnung abwendig machen lassen,
„ sondern in ihrem Amte sich so betragen, wie sie es vor dem allerhöchsten Gott
„ und Uns zu verantworten sich getrauen: so fordern Wir dieses noch vorzüglich
„ in den Sachen, die Unsern eigenen, Unserer Lande oder Unseres Fiscus Vortheil
„ mittelbar oder unmittelbar betreffen, und sind so ferne davon, Jemanden,
„ durch Erwartung einiger Rücksicht auf Uns, von erwähntem geraden Wege
„ abzuleiten, daß Wir vielmehr diejenigen mit doppelter Strafe und Ungnade
„ ansehen wollen, welche zu Unserm vermeynten Vortheile sich auf einige Abwege
„ begeben wollten. Daher Wir dann (221) Unsern Fiscum nicht allein, gleich
„ andern gefreyten Privatis Unserer Lande, der Jurisdiction Unserer Hofgerichte
„ und allen deßfalligen rechtlichen Dispositionen dieser Unserer Gerichte unterwer-
„ fen, sondern auch, sobald nur Anmeldung der Beschwerde bey Unsern Fiscus-
„ Vertretern und darauf erfolgte Versagung der Abhülfe oder gänzliches Unter-
„ bleiben der Resolutions-Ertheilung bescheinigt ist, Unsern Hofgerichten frey
„ stellen, gegen Unsern Fiscum, über die zu einer jeden Provinz gehörigen Gegen-
„ stände, ohne Rückfrage bey Uns, Ladung zu erkennen.“

That von Ihm aufweisen könnte, als diese, so wäre Er schon um dieser willen unserer Bewunderung und Verehrung würdig. Nie stand sein Einkommen unter einem eigenen Gerichte. Es hatte immer eine ganz unabhängige Verwaltung. Und wer hätte sich wohl getraut, diese anzutasten? Aber Er, der Gerechte, unterwirft sie Landesgerichten, und setzt den Schmeichlern seines Einkommens doppelte Strafe. Welche Großmuth! O dränge meine Stimme in die Cabineter aller Fürsten, Könige und Kaiser! Gewiß, sie würden staunen und sprechen müssen: Carl Friedrich war ein gerechter Fürst!

Einen besonders rührenden Beweis, daß Er nicht seinen eigenen Vortheil suche, gab Er durch die Aufhebung der Leibeigenschaft im ganzen Lande. Welche drückende Last war sie nicht? Beschränkte sie nicht die Freyheit des Bürgers, der als ein Leibeigener alle Augenblicke zu den härtesten Diensten des Regenten bereit seyn mußte? Mußte er nicht sogar seinen Tod mit Geld oder einem Stück Vieh gleichsam bezahlen? Indessen war es doch ein altes, durch mehrere Jahrhunderte ausgeübtes Fürstliches Recht. Aber Carl Friedrich begiebt sich dieses Rechtes, zu billig und zu menschlich denkend von den natürlichen Rechten der Menschheit, und hebt diese Bürde als einen Ueberrest des alten Sklavenstandes im ganzen Lande auf. Bürger Kastatts! Ihr handelt schön, daß ihr alle Jahre durch ein feyerliches Amt der heil. Messe für diese Gnade danket! Setzt dieses Dankopfer zu ewigen Zeiten fort, und vergesst dabey nie den Stifter dieser Gnade, Carl Friedrich!

Ein eigener Edelstein in seiner Ehrenkrone, die Er sich als Vater seines Landes errungen hat, war seine Wohlthätigkeit. Er war nicht nur ein weiser und gerechter, er war auch

ein wohlthätiger Vater. Ich will kein Wort reden von jenen herrlichen Anstalten, die Er für die Greisen, Wittwen und Waisen, für Kranke und Gebrechliche theils stiftete, theils mit großmüthigen Zulagen bereicherte; ich will kein Wort reden von der fortgesetzten Bestätigung und Unterhaltung jenes wohlthätigen Schul- und Studienfonds, der für die armen Schulen und Lehrer, Kinder und Studierende seit langen Jahren so ergiebig floß, und wovon wir redende Beweise in unserer Mitte haben; ich will kein Wort reden von den fortgesetzten Stiftungen für geldarme, aber tugendreiche Mädchen zu ihrer Ausstattung und Versorgung — — sondern aufrufen will ich nur die Menge einzelner

unglücklichen, bedrängten, verlassenen, kranken, nothdürftigen Untertanen; aufrufen will ich sie und fragen, ob sie unerhört und leer von Ihm hinweggiengen, ob nicht ihre Bitten nach Möglichkeit erfüllt wurden: gleich nicht sein Vorzimmer an den dazu bestimmten Tagen den fünf Hallen beym Teiche Bethesda, in welchen eine große Menge kranker, blinder, lahmer, elender Menschen lag? (Joh. 5, 2. 3.) Hat Er sie nicht Alle zur Audienz gelassen? Hat Er auch nur Einen abgewiesen? Hat Er sie nicht bis auf den letzten Mann angehört? Hat Er nicht freundlich mit Allen gesprochen? Hat Er nicht den Furchtsamen, denen der Schmerz oder die Angst die Sprache versagte, mit der liebevollsten Engelsmiene Muth zum Reden eingeflößt? Hat Er nicht oft selbst seine Thränen mit jenen der Weinenden vermischt? Hat Er nicht Tausenden auf der Stelle geholfen, Tausende vom größten Jammer gerettet, Tausenden ihr beglaubtes Unrecht in den Akten untersucht und Recht verschafft? Sind nicht viele unter uns, die es persönlich bezeugen könnten? Welcher Hof glänzte mit besondern Vergnügungen weniger als der seinige? Welcher Hofstaat war geringer als der seinige? Welche Ausgaben für seinen eigenen Körper geringer als die seinigen? Und zu welchem Zwecke? Zu keinem andern, als seinen Untertanen mehr Gutes thun zu können. Er hinterlegte seine Schätze größtentheils in die Hände der Armen.

Die Apostelgeschichte erzählt, (9, 36 : 42.) daß zu Joppe eine Jüngerin Jesu mit Namen Tabitha gestorben sey, die sich durch viele gute Werke und Almosen auszeichnete. Da ihr Leichnam im Obersaale ausgelegt war, wurde Petrus gerufen. Da kamen die weinenden Wittwen, und zeigten ihm die Röcke und Kleider, die ihnen Tabitha eigenhändig gemacht hatte, und diese Wohlthaten waren eine laute Bitte um ihre Auferweckung. Petrus erhörte ihr Flehen, weckte sie von Todten auf, und führte sie den Armen zu. Gewiß, meine Freunde! lebten wir in den dortigen Wunderzeiten und Petrus unter uns, Tausende der Armen würden ihm die Wohlthaten ihres Landesvaters zeigen, und Er gäbe ihnen den Entseelten lebendig wieder!

Aber aus welchem Grunde war Carl Friedrich so weise, so gerecht, so wohlthätig? Hat Er vielleicht diese Tugenden nur allein seinem natürlich-hohen Geiste, seiner Sittlichkeitsliebe, seinem guten Herzen zu verdanken? Nicht allein, Geliebte! Der Hauptgrund aller dieser Vorzüge war — Religion;

jene Religion, welche nach dem Sinne Salomons keine Weisheit ohne Furcht des Herrn erzeugt, (Ecclesiastici 1, 16.) und die Weisheit dieser Welt zu Schanden macht; (1. Cor. 3, 19.) jene Religion, welche auch den kleinsten Punkt der Gerechtigkeit erfüllt; (Matth. 3, 15.) jene Religion, welche aus reiner Liebe zu Gott der reinsten Liebe Wohlthaten spendet. (Matth. 5, 43-48. und 25, 40.) Unser Vater war demnach auch

ein religiöser Vater. Er war fest überzeugt, daß ein unendlich vollkommener Geist, ein allgemeiner Vater aller Menschen im Himmel wohne, von dem wir Alle sind, der unser Gesetzgeber und Richter ist, und einem Jeden ohne Ansehen der Person oder des Ranges vergelten wird nach seinen Werken. (Röm. 5, 6.) Er war fest überzeugt, daß auch die reinste Weltweisheit ohne Religion nicht im Stande sey, den schwachen Menschen vor allen Irrthümern und Abwegen zu schützen, daß sie ohne Licht und Stärke von oben so wenig gedeihen kann, als der gesündeste Getraide-Saame ohne Sonnenschein und Regen. Er war fest überzeugt, daß nicht einmal die Sittlichkeit ohne Religion Würde und Dauer besitze, daß sie einem von jedem Wind hin und her bewegten Moosrohr gleiche, oder einer im Treibhaus gezogenen Pflanze, welche die Winde und Stürme der freyen Luft nicht aushalten kann und bald dahinwelkt.

Von diesen Grundsätzen zeugt das 83jährige Leben des Verewigten. Seine so eben gepriesene Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe sind Früchte aus dem Paradiese der Religion. Er schämte sich auch nicht, seinen Glauben an ein höheres Wesen durch tägliche Privatandacht und fleißige Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes an Tag zu legen. Es ist nur zu sehr bekannt, daß er sich nicht nur täglich durch ein herzlich Gebet mit Gott unterhielt, sondern auch geistreich christliche Bücher zur neuen Stärkung seines religiösen Sinnes vorlesen ließ. Es ist nur zu sehr bekannt, und tausend Augen sahen es mit an, daß Er alle Sonntage, wenn kein wichtiges Hinderniß eintrat, dem öffentlichen Gottesdienste beywohnte. Sahen wir Ihn doch selbst im verfloffenen Jahre, den ehrwürdigen Greisen, dessen kahles Haupt kaum noch etliche Silber-Haare umflogen, mit zitternden Knien seiner Kirche zuwancken!

O möchte doch dieß seltene Beyspiel fürstlicher Religiosität auf alle seine höhere und niedere Diener und Unterthanen zurückwirken, und in ihnen die

Ueberzeugung beleben, daß keine häusliche Andacht, kein Privatlesen guter Bücher dem mächtigen Eindruck gleiche, den der gemeinschaftliche Verein in der Kirche und der Anblick so vieler andächtigen Mitchristen in unser Herz hinüberströmet! Mag es auch seyn, daß für einen höher gebildeten Geist die größtentheils für Kinder aufgetragene Speise hie und da zu gering sey; so bleiben auch in diesem Falle die Pflichten der Erbauung und der Gesellschaft.

Edler Fürst! Möchte dein Religionseifer auch nur etliche Nachahmer finden und den allgemeinen Kaltsinn gegen Gottes Wort und Kirche tödten!!

Doch ich rechne zu viel auf Ihre Geduld, Hochansehnliche! aber nicht zu viel auf Ihre Liebe zum Verewigten, der ja auch uns zu Liebe so viele Stunden gearbeitet hat, der — ein so guter Vater war! !

Um nun in Ihnen, theure Bürger Kastatts! noch einen besondern Dank zu erwecken, und Ihnen sein Andenken noch ganz besonders werth und unvergesslich zu machen, eile ich zum zweyten Theile, und will darinn zeigen, wie Er ein ganz vorzüglich guter Vater für Kastatt war.

II.

Kastatt hatte in den leßtern Zeiten der Baden-Badischen Regierung seine Fürsten immer in seiner Mitte. Mit dem Ableben des leßtvorstorbeneu katholischen Durchlauchtigsten Markgrafen August glaubte es nun auch sein Wohl mitgestorben, besonders da der Nachfolger seine Residenz schon früher in Carlsruhe hatte, und nicht unserer Confession zugethan war. Da sank der Muth, da floh die Hoffnung, und man träumte sich für die Folgezeit nur ängstliche Bilder. Aber wie so schnell heiterte sich der Blick der Bürger, als sich Carl Friedrich im Jahr 1771 huldigen ließ, und den huldigenden Bürgern besondere Liebe und Gnade versprach! Und saget, Bürger! hat Er nicht Wort gehalten? Hat Er den Unterschied seiner Religion jemanden fühlen lassen? Hat Er sie nicht gerade an euch durch besondere Gnaden bethätiget?

Wenn wir an einem heitern Tage an der grünen Mauer der majestätischen Pappeln längs der Murg lustwandeln, fällt uns da nichts von der Gnade unsers Vaters in die Augen? Fühlen wir da nicht seine Nähe, wenn wir

den

den Murgkanal *) erblicken? Und wenn wir uns von alten Bürgern Kastatts die vorigen krummen Umwege und Verwüstungen dieses Flusses erzählen lassen, wie links und rechts nichts als Sumpf, Schlamm und Unrath zu sehen war, wo ist trockene Wiesen, fruchtbare Aecker und junge Wälder den Kanal umkränzen; wenn wir uns erzählen lassen, wie eben dieser Sumpf eine Menge von Fiebern erzeugte, welche nicht nur den fleißigen Handwerksmann um Arbeit und Gesundheit brachten, sondern auch Kastatt im Auslande als einen ungesunden fieberhaften Ort verschrien, da ist dieser Feind vertrieben

*) Als Beweis obiger Wahrheit folgt hier ein am 28. Jänner 1796. von dem Herrn Amtmann Pecher verfaßtes, unter nachstehendem Titel im Druck erschienenes Gedicht:

„Der Murgkanal bey Kastatt, ein Lied auf das höchste Namensfest Carl Friedrichs, Markgrafen zu Baden.“

Sanft, wie das Leben des ruhigen Weisen,
Trägst du, friedliche Murg! mich dahin.
Ohne Segel, im leichten Kahn,
Das leichte Ruder zur Hand,
Unbesorgt um die Laune des Neols,
Ob von Westen der Wind, ob von Osten er blase,
Gleit' ich auf deinem schimmernden Rücken.
Sprich! wer hat dich, o Murg!
In dieß grüne Veet, begränzt
Von hochwipfligen Pappeln, gedrängt?
Wessen gebietender Wink
Hat dich aus dem waldigten krummen Kinnfal
In den geraden schattenreichen Kanal,
Zum Entzücken des Augs, geleitet?
Wer hat durch dieß rühmliche Werk
Den Sumpf, der benachbarten Stadt
Trübes Gewand, wohlthätig getrocknet? Wer hat
Das Heer der feindlichen Fieber,
Ehmals die Plage von Kastatt, verschenkt? —
Er, Er hat es gethan, den, mit der Wohlfahrt des Lands
Kastlos beschäftigt, der kommende Tag,
Der entschlüpfende Tag bestrahlt.
Er, Er hat es gethan, deß Namen wir heute,
Betend zum Himmel, feyern:
„Lange noch laß uns, o Gott!
„Unsern Vater, Carl Friedrich.“

und die Stadt in die gesündeste Lage versetzt wurde; — werden wir nicht von den freudigsten Gefühlen hingerissen? Und wem habt ihr, liebe Bürger, diese Wohlthat zu verdanken! Wem anders, als dem Höchsten? Vergesst demnach diese Gnade nie. So oft ihr von diesen Aeckern Früchte für eure Kinder, von diesen Wiesen Futter für euer Vieh, von diesen Wäldern Holz für eure Erwärmung heimführt, so danket zuerst Gott, und dann Carl Friedrich!

Die Verlegung des Markgräflichen Sitzes von hier nach Carlsruhe machte freylich auch die Verlegung der ehemaligen Regierung dorthin nothwendig; indessen trachtete der für das Wohl Rastatts bekümmerte Vater es auf andere Weise zu entschädigen.

Er errichtete hier das Hochpreisliche Hofgericht mit einem angesehenen Personale, wodurch unserer Stadt nicht nur ein wichtiger Vortheil in strittigen Rechtsvorfällen, sondern auch ein sehr beträchtlicher Erwerbsgewinn zufließt.

Er veränderte die vorige kleine Schul-Anstalt mit dem gegenwärtigen Gymnasium und Lyceum so zweckmäßig, daß der vernünftige und gutdenkende Bürger dem wohlthätigen Fürsten ewigen Dank dafür sagen wird. Denn ist es nicht unaussprechliche Wohlthat für die Aeltern, ihre Söhne unter ihren Augen ohne alle Kosten des Unterrichts studiren und alle jene Vorkenntnisse sammeln lassen zu können, wodurch sie sich für höhere gelehrte Schulen tauglich machen, und in kurzen Jahren ihren gewählten Beruf antreten können! Und sind nicht auch etliche unter euern studierenden Söhnen, welche nebst dem freyen Unterrichte auch noch eine besondere Unterstützung genießen?

Möchten demnach auch Sie, studierende Jünglinge, Ihren Dank nicht vergessen, und ihn durch eifrige Benützung dieses Instituts zu vergelten suchen!

Mit dieser Anstalt verband Er ein Schullehrerseminar, das hauptsächlich den katholischen Schulen Badens taugliche Lehrer bilden soll, und wozu auch die Söhne Rastatts freyen Zutritt haben.

Deswegen habt auch Ihr, Präparanden! die heilige Pflicht, heute Eure Dankgefühle auszudrücken, besonders da die meisten unter Euch aus milden Stiftungen erhalten werden. Rufet einst als Lehrer Euern Kindern Carl Friedrich als den edelsten Fürsten ins Andenken, auf daß ihre

Herzen von Liebe für ihre Landesväter glühen, sich ihres Vaterlandes freuen, und durch pünktliche Erfüllung der vaterländischen Gesetze, treue und gehorsame Unterthanen werden!

Daß beyde Anstalten nebst ihrem wohlthätigen Hauptzweck manchen schönen Nebengewinn verschaffen, darf ich wohl nicht erst erinnern.

Ist es nicht eine ganz vorzügliche Gnade für Kastatt, daß der Verewigte den Sitz des Hochpreislichen Kreisdirectoriums hieher verlegte, das den Bürgern in so vielen Hinsichten zu einem so großen Vortheile gereicht?

Ist es nicht eine ganz vorzügliche Gnade für Kastatt, daß Er, bey allgemeiner Aufhebung der Klöster und anderer geistlichen Stiftungen, das hiesige Frauenkloster als eine Lehrschule für die hiesigen Mädchen nicht nur beließ, sondern es noch mit einer recht fürstlichen Geldzulage beschenkte?

Ist es nicht eine ganz vorzügliche Gnade für Kastatt, daß Er eine ganz eigene, mit eigenen Lehrern besetzte Knabenschule errichtete, deren Haupt-Erhaltung den hiesigen Bürgern ewig nie zur Last fällt?

Und wenn ich erst die einzelnen Gnaden, die Er seit seiner 40jährigen Baden-Badischen Regierung einzelnen Bürgern Kastatts erwies, aufzählen wollte, wie würden wir über ihre Anzahl staunen?

Mir, würde einer sagen, hat Er diese Beförderung verliehen; mir — ein anderer — diesen Gehalt ausgeworfen; mir — dieses Privilegium ertheilt; mir — diese Geldsumme geschenkt; mir — meinen Sohn versorgt; mir — meine Tochter ausgesteuert; mir — dieses Handwerk oder Kunst lernen lassen; mir — diese Schuld nachgelassen; mir — diese Strafe geschenkt; mich — rufe ich selbst mit innerster Rührung und den herzlichsten Dankesempfindungen auf — als einen Fremdling in sein Land gerufen, in seine Dienste aufgenommen, in diese Pfarrey eingesezt!! — Doch wer wird sie auch alle benennen können die einzelnen Wohlthaten, die selbst seine linke Hand nicht wußte, indem sie die rechte austheilte?!

Es ist nur zu gewiß, daß Carl Friedrich Kastatt ganz besonders liebte. Wie war Er sonst so oft zu uns gekommen und mehrere Wochen so gerne bey uns gewesen? Hat Er sich nicht bey seinem hiesigen Aufenthalte mit jedem Bürger freundlichst besprochen? Hat Er sich nicht um alle, auch die

kleinsten Angelegenheiten der Stadt erkundiget und angenommen? Hat Er nicht selbst in eigener Person das kaum errichtete Murgbadhaus mit seinem Besuche beehrt, seine hohe Freude darüber geäußert, und den Erbauer desselben zur Vervollkommnung aufgemuntert, weil es zum Wohl der leidenden Menschheit gereicht? Hat Er sich nicht auch heuer wieder mit vielen Fragen nach Kastatt gesehnt? Wollte Er nicht im nemlichen Monate, in dem Jhn Gott in ein besseres Kast:stadt versetzte, wieder hieher kommen?

Ja! Der Vater sage es seinen Kindern, der Großvater seinen Enkeln, der Bürger seinem Mitbürger: Carl Friedrich hat uns lieb gehabt! Ein Tag verkünde es dem andern, eine Nacht der andern, ein Zeitalter dem andern: Carl Friedrich hat uns lieb gehabt!!!

Ach! daß wir es — mit einem Thränenblick nach seinem Sarge — aussprechen müssen, das theure Wort: Carl Friedrich hat uns lieb gehabt! Indessen sehnt sich der Arbeiter, der des Tages Hitze und Last getragen hat, sehnsuchtsvoll nach dem Abend und nach Ruhe! — Eben so seufzten drey und achtzig Lebens- und fünf und sechzig Regierungsjahre nach jener Ruhe, welche Gottes treue Verheißung allen durch Thätigkeit müd gewordenen Christen verspricht mit den Worten: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn entschlafen, von dem Augenblicke an; wahrhaftig, der Geist sagt, daß sie von ihren Mühen Ruhe haben werden; ihre Handlungen begleiten sie.“ (Offenb. Joh. 14, 13.)

Wollen wir Ihm denn nun diese Ruhe mißgönnen? Sanft ruhe deine Asche, edler Fürst! Du bist müde geworden auf der langen Reise deines Lebens! Dein Aug, das dein Land mit einem scharfen Blicke, gleich dem Blicke des Adlers durchschaute, ist verloschen! Deine Hände, ausgestreckt zum Geben und zum Segnen, sind hinabgesunken! Dein Haupt hat sich geneigt!! Vollbracht hast du das große Werk mit vielem Schweiß und aller Treue!

Sanft ruhe deine Asche! denn deine Handlungen begleiten dich. Mag auch deine irdische Hülle Staub werden, aus dem sie gebildet ist: deine Handlungen werden es nicht. Deine Weisheit, deine Gerechtigkeit, deine Wohlthätigkeit, dein Christenthum, deine Volksliebe begleiten dich ins ewige Leben, und sind ewig, wie Du!

Sanft ruhe deine Asche! Mögen immerhin deine Gebeine verwesen: deine Liebe zu uns verwest ewig nie. Mögen auch die Stürme der künftigen Jahrhunderte deine Grabstätte, wie jene des Moses, zerstören, so können sie doch nie dein Andenken vertilgen! Mit goldenen Buchstaben ist dein Name in allen Herzen deiner Unterthanen eingegraben. Unser Herz und das Herz aller kommenden Geschlechter ist deine Grabstätte, die kein Zahn der Zeit zermalmen kann.

Ruhe nun sanft, geliebte Asche! und nimm die Thränen deiner verwaisten Kinder statt köstlicher Perlen mit ins Grab!!

Doch, was sagte ich: verwaister Kinder? Ich irrte mich, Hochansehnliche! Wir sind nicht verwaist! Carl Friedrich sorgte noch in seinem Leben für den Fall seines Todes, daß wir keinen Augenblick verwaist seyn sollten. Er hinterließ uns seinen erhabenen Enkel, Carl, als seinen Thronfolger. So gab Er uns einen zweiten Vater. Indem sich Carl Friedrichs Sonne heute neigte, gieng sie den andern Tag in Carl wieder auf. Und wie wird Carl seinen Unterthanen leuchten?

Hier kann ich mich nicht enthalten, einen Austritt zu erzählen, der uns zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, ja unsre Trauerthränen mit Freudenthränen vermischen wird.

Carl Friedrichs letzte Stunde kam, sein Enkel Carl sah Ihn — sterben. Er steht vom stummen Schmerz ergriffen. Auf einmal faßt Er seine kalte Hand, gießt einen Strom von Thränen auf sie hin, küßt sie und spricht: „Ich danke „Ihnen für alle Gnaden, die Sie mir und meinem Volke erwiesen. Ich bitte „Gott um seine Gnade, daß ich eben so weise und mild regieren möge, wie „Sie!!!“

Was läßt sich von einem solchen Vorsatze erwarten? Hat Er nicht ausgesprochen das große Wort: „Ich will, wie mein Großvater, Vater seyn! Ich will Carl Friedrich seyn!“

Darum steige nun am flammenden Altare unser Gebet für die Erfüllung dieses edlen Vorsatzes empor. Das heilige Opfer steige nur für diesen Wunsch empor, daß Carl — Carl Friedrich werde.

Vergessen wir aber bey dieser ersten Pflicht die zweyte nicht: aus Herzensgrund zu bitten für das hohe Wohl seiner Gemahlin kaiserliche Hoheit Stephanie, daß Sie Ihm fort und fort den dornigten Pfad seiner Regierung mit Rosen bestreue, daß der holde neugebohrne Engel, die Erbprinzessin, zur Freude Ihrer hohen Eltern, wie die Ulm am Bache, wachse, und ihren Eltern eben so am Geiste wie an Herzensgüte gleiche.

Vergessen wir bey dieser zweyten Pflicht die dritte nicht: aus Herzensgrund zu bitten für die zurückgelassene Gemahlin des Verewigten, daß Sie der gute Gott belohnen wolle für die vielen thränenvoll durchwachten Nächte, die Sie Ihrem kranken Herrn Gemahl mit so viel Liebe opferte.

Vergessen wir die ganze fürstliche Familie nicht, daß Sie der Herr in diesem Trauerfalle stärken und in seinen gnädigen Schutz nehmen wolle!

Aber aus tausend Lippen und aus tausend Herzen töne es heute, daß Carl, der neue Großherzog, auch fünf und sechzig Jahre wohl und mild und gut regieren möge, daß auch Er einst bey seinem Ruhetag so allgemein beklagt, beweint, betrauert werde, wie Carl Friedrich, Amen.

IV.
T r a u e r , A r i e .

Chor der Mädchen und Knaben.

Traurig stehn wir hier, und singen leise
Klagen um des besten Fürsten Waise,
Opfern dankbar unser Herz dem Greise,
Der uns Freund, ach! der uns Vater war.

K n a b e n .

Die des Schicksals schwere Bürde tragen,
Und von denen nie Fortuna wich,
Alle, Alle bethen jetzt und klagen:
Unser Vater war Carl Friederich.

M ä d c h e n .

Wittwen, einsam mit den zarten Kleinen,
Deren Stütze, ach! zu früh verblich,
Knien auf der Väter Grab, und weinen:
Unser Vater war Carl Friederich.

K n a b e n .

Unsre Väter seufzten einst in Banden
Der Leibeigenschaft: sie lösten sich,
Und die Freien, hochfrolockend, nannten
Ihren Vater nun Carl Friederich.

M ä d c h e n .

Fand in Noth der Landmann Trost im Bethen,
Rief er, Himmelsvater, rette mich!
D so sah er Gottes Stell vertreten
Hier auf Erden Carl Friederich.

 K n a b e n.

Als des Staates Beste furchtbar wankte,
 Und der Krieg dem Meeressturme glich,
 Und das Volk die Hände rang: da dankte
 Es sein Heil nur Vater Friederich.

M ä d c h e n.

Was wir haben, Lehr' und Jugendfreuden,
 Die des Lasters Reizung nie beschlich,
 Freund und Lehrer, die uns sicher leiten,
 Wem verdanken wir's? Carl Friederich.

C h o r.

Ach! Er ist — Er ist dahingegangen,
 Unser Vater, unser ganzes Glück,
 Und als Waisen läßt Er seine bangen
 Kinder nur mit ihrem Gram zurück.

K n a b e n.

Doch Er schauet von des Himmels Höhen
 Segnend auf sein liebes Volk herab:
 Seine Werke können nie vergehen,
 Seine Liebe sank nicht mit in's Grab.

M ä d c h e n.

Ewig preisen seines Volkes Lieder
 Ihn, den nie sein treues Volk vergißt:
 Ewig lebt Er in dem Enkel wieder,
 Welcher seines Herzens Erbe ist.

C h o r.

Kinder, vor des Vaters Asche kniet!
 Lüftchen heil'ger Andacht wehen her.
 S e i n e r werth, wer redlich sich bemühet,
 Weise, gut und fromm zu seyn, wie Er.
